

Franziska König



Der fünfte Teller

Journal Juli 2003

Meinem liebsten Ming gewidmet



Franziska (Kika) mit ihrer Violine - fotografiert von ihrer lieben Freundin Ute Bott aus Rottweil.

„Wenn ich dereinst verstorben bin, so schweigt auch meine Violine!“ sagt sie.

Drum bringt Franziska alle vier Wochen ein schlankes bis vollschlankes Taschenbuch heraus.

Erzählt werden Geschichten aus dem wahren Leben, die von erhöhtem Interesse sein dürften.

Jeden vierten Dienstag um 18.05 wird das fertige Manuskript in die Umlaufbahn entsandt.

Die meisten Vorkömmlinge
finden sich im Personenverzeichnis
am Ende des Buches

Hier die Familie vorweg:

Buz (Wolfram), unser Papa (*1938) Professor für
Violine an der Musikhochschule in Trossingen
Rehlein (Erika), unsere Mutter (*1939)
Ming (Iwan), mein Bruder (*1964)

Ein Buch ohne Vorwort.
Sie können gleich anfangen zu lesen...

Inhaltsverzeichnis

Juli 2003

- Dienstag, 1. Juli
- Mittwoch, 2. Juli
- Donnerstag, 3. Juli
- Freitag, 4. Juli
- Samstag, 5. Juli
- Sonntag, 6. Juli
- Montag, 7. Juli
- Dienstag, 8. Juli
- Mittwoch, 9. Juli
- Donnerstag, 10. Juli
- Freitag, 11. Juli
- Samstag, 12. Juli
- Sonntag, 13. Juli
- Montag, 14. Juli
- Dienstag, 15. Juli
- Mittwoch, 16. Juli
- Donnerstag, 17. Juli
- Freitag, 18. Juli
- Samstag, 19. Juli
- Sonntag, 20. Juli
- Montag, 21. Juli
- Dienstag, 22. Juli
- Mittwoch, 23. Juli

Donnerstag, 24. Juli
Freitag, 25. Juli
Samstag, 26. Juli
Sonntag, 27. Juli
Montag, 28. Juli
Dienstag, 29. Juli
Mittwoch, 30. Juli
Donnerstag, 31. Juli
Personenverzeichnis

Juli 2003

Dienstag, 1. Juli Ofenbach/ Niederösterreich

Sehr heiß und schön sonnig,
doch hin und wieder wurde die Sonne
von einem Wolkenstaubwedel hinweggewischt.
Am Abend regnete es

Beim Einschlafen mußte ich über die Feindschaftspflege
im Alter nachdenken.

Lustvoll begibt sich der Alternde in einen Zirkulus Diaboli
aus dem es kein Entrinnen mehr gibt.

Beständig sucht man nach Untermauerungen seines
Dauergrolls.

Und während ich noch darüber nachdachte, wurde ich
dem Irdischen in einen Traum entsogen: *Beim Planschen im
Meer bildete sich vor meinen Augen überraschend ein
riesiger Tsunami.*

Schließlich hatte ich mich aber doch auf die Füße
gewuchtet. Ich wollte Ming eine Freude bereiten, und deckte
den Frühstückstisch auf der Terrasse schön wie in einem
Pfarrhaus am Sonntag. Sogar die Milch schäumte ich
kunstvoll auf, so wie Ming sie in seinem Morgenkaffee liebt.

Nach einer Weile saßen wir auf Art eines älteren
Ehepaars am Tisch. Ming war mit den Gedanken ganz
woanders, und sagte allenfalls gelegentlich und einsilbig:
„M-hm“, so daß man hätte meinen können, die Erbmasse
von unserem Onkel Eberhard bräche sich Bahn.

„Ich finde Männer so langweilig!“ maulte ich, „man weiß
gar nicht, was man mit ihnen so reden soll. Welch Glück,
daß ich nicht verheiratet bin.“

Dies sagte ich, obwohl ich doch in den Fantasien meiner Tante Bea stocksauer und sehr verbittert bin, daß ich sitzengeblieben und keinen vernünftigen Mann abbekommen habe.

Versuche ich dem Beätschen zu erklären, daß ich im Alter keinen alten Tatterich am Bein haben möchte, so denkt die Bea: „Da machtse sich was vor!“ Und da sie von diesem Gedanken nicht abrücken möchte, habe ich mich nun damit abgefunden und versuche mich somit beätschenkonform zu fühlen wie eine verbitterte Sitzengebliebene.

Tatsächlich hätte ich im Leben einige wenige Chancen auf ein Normglück gehabt: Thomas, Gustavo, Xie, Herrn Heike? Mit ein wenig Glück sogar den ein oder anderen Professor der Musikhochschule, dem ich damals in jungen Jahren nicht ganz gleichgültig war, und bei dem man nur hätte beherzt zugreifen müssen – doch mir ging's wie der Prinzessin in der Geschichte vom König Drosselbart. Keiner schien mir auf Dauer tauglich.

Nach dem Essen machten wir es uns auf der Terrasse gemütlich. Ming las das Buch über jenen, der über das Kuckucksnest flog weiter, und es fehlten ihm bloß mehr 15 Seiten. Man liest, und sieht die Ziellinie vor sich.

Ich bat Ming, mir auf englisch vorzulesen, und einmal sprach es *aus* mir, und ich machte eine leicht spöttisch klingende Bemerkung darüber, daß es so akzentvoll klänge, als würde Buz mit der Swetlana telefonieren.

Das war gewiss nicht so nett von mir, da Ming davon leicht einschnappte. Ming meinte gar, bei mir und bei Buz und Rehlein würde man sich ständig fühlen wie ein Prüfling, der sich hätte besser vorbereiten sollen.

Wieder hatte ich die Situation ungenügend – nämlich überhaupt nicht - von der Seite des Betrachteten aus betrachtet.

Doch als Ming dann etwas öliger im Klange, sprich, mehr Mut zur Lächerlichkeit las, überzeugte es mich schon mehr.

Da erst wurde mir klar, daß solch harsche Kritik letztendlich doch auch etwas Gutes bewirkt. Riefen man Gidon Kremer an und sagte: „Was spielen Sie denn immer so artifiziell, unnatürlich verfeinert und überinterpretiert?“ So würde er hocherbost den Hörer aufklatschen. („Hat Sie jemand um Ihre Meinung gebeten?!?“) Doch am nächsten Abend würde er anders spielen.

Wir verstanden uns wieder gut, und ich erzählte Ming, wie die meisten Deutschen sich gekränkt fühlen, wenn man die Qualität ihrer amerikanischen Aussprache in Zweifel zieht.

Dann las ich in Mings Aura die „Glücksformel“ und geriet über den Text hinweg ins Plappern.

„Wenn ich dieses Buch endlich zuende gelesen habe, so bekommt's der Herwig geschenkt!“ rief ich aus, und sann bereits darüber nach, was auf dem Brieflein stehen würde, das ich dem Geschenk beifügen würde:

„Lieber Herwig! Ich habe im Leben sehr viel über Dich nachgedacht. Vieles, was ich gedacht habe war falsch, manches gar überflüssig - doch jetzt könnte ich mir vorstellen, daß Du nach der Lektüre sagen würdest: „In meinem Leben ist zwar alles blöd gelaufen, aber ich bin glücklich!“ - Ein Hans-im-Glück-Gefühl wünsche ich Dir. Erst wenn man sich von all dem irdischen Ballast und seinen eigenen Spinnereien befreit hat, kann man glücklich werden!“

Doch das stimmt nicht....sann ich weiter: Das Glück fußt auf vier Säulen, von denen eine unsichtbar ist: „Gesundheit“. Wenn man nicht darüber nachdenken muß, bleibt Unzufriedenheit über die Finanzen, sein Äußeres, die Mitmenschen, die künstlerische Durststrecke, die hinter einem liegt, und die künstlerische Kahlfläche, die vor einem liegt. Um dauerhaft glücklich zu werden - sprich, nicht nur minutenweise, wie in manch einem Schlager besungen - sollte man sein Hirn auf die Größe einer Rosine schrumpfen lassen.

Zu diesem Zwecke lege man sich kopfbedeckungsfrei in die pralle Mittagssonne....“

Ich hatte gar nicht bemerkt, daß ich die ganze Zeit laut gedacht hatte, aber einmal schäumte der lesende Ming kurz auf, weil ich ihm dauernd dazwischenredete, so daß er mit seinem Buch womöglich niemals fertig wird?

„Daß man für 15 Seiten zwei Stunden braucht, ist mir noch nie untergekommen!“ sagte er im Stile vom Herwig.

Heut übte ich sehr fleißig auf meiner Violine. Ich heftete eine 45 minütige Schulstunde an die andere, und Mittags schaute ich „Vera“, obgleich es mir, wenn Ming da ist, kein übermäßiger Genuß ist:

Eine Frau, die gestern dreißig geworden war, und somit in einem neuen, deutlich unfrischeren Lebensabschnitt stand als noch vorgestern, litt darunter, daß ihr zehnjähriger Sohn in die Jugendpsychiatrie eingeliefert worden war. Er war gewalttätig und aggressiv geworden, und die Frau tat mir so leid, da es kaum etwas Schlimmeres gibt, als Problemkinder.

Außerdem hatte sich ihre Oberlippe selbstständig gemacht, und bewegte sich neurosenbedingt immer ganz von alleine und gegen ihren Willen.

Ming und ich kochten. Es gab Maiskolben und eine köstliche warme Zwiebel-Tomatenspeise.

Vor dem Badezimmer entdeckte ich einen kleinen Zwergrashüpfer, und versuchte ihn zu retten, bevor jemand drauftritt. Doch mitten im Rettungsvorgang starb der kleine Grashüpfer an Altersschwäche. Ein bewegender, bestürzender Moment!

Der lesefreudige Ming las jetzt Tom Sawyer auf englisch, und währenddessen hörte man in den Nachrichten, daß das Wetter wieder kalt und regnerisch zu werden droht. Außerdem sah man einen Videoklip, den der Menschenfresser Armin Meiwes aus Rotenburg nach einem gemeinsamen Segelausflug für seine Freunde gedreht hat.

Er sprach röhrend warm: „...hat mir so viel Freude bereitet!“ und zum Schluß sagte er freundlich: „Euer Armin!“

„Schade, daß der Armin so entgleist ist!“ sagte ich wertungsfrei wie die Omi.

Abends sehnte ich mich nach der Omi, und rief sie an. Die Omi meinte, es ginge mit ihr bergab. Sie sitzt jetzt da, und wartet auf den Sensemann.

Noch vor wenigen Worten hätte sie bei seinem Erscheinen gesagt: „Liebes Herr Todchen! Noch einige drei Tage!“ Doch heut würde sie sagen: „Da bist du ja endlich! Das hat aber gedauert. Heiliger Strohsack!“

Rehlein am Telefon berichtete, daß das Beätschen wegen meinem Brief neulich so böse gewesen sei. „Ich hätte mich da rauszuhalten, und es sei unverschämt!“ habe die Bea Rehlein als Mutter höchst unschön begackert. Davon fühlte ich mich seelisch in die Tiefe gesogen und auch beim Duschen mußte ich pausenlos darüber nachdenken. Ich hatte schlicht vergessen, daß die Erwachsenen es hassen, kritisiert zu werden, weil ich stattdessen fehlgedacht hatte, sie würden in sich gehen und sich bessern.

Doch da kennt man die Erwachsenen schlecht...

Abends regnete es los, und bei Dunkelheit mußten wir die Wäsche retten.

Bei den Vitzthums habe ich mich noch immer nicht gemeldet, weil ich ja abends immer dichten muß. Nicht selten geht der ganze Abend für die Dichterei ins Tagebuch drauf.

Mittwoch, 2. Juli

Wundersamerweise meistens schön

In der Nacht träumte ich depressionsschürend und anstrengend in einem:

Für den „Musikalischen Sommer“ war blitzschnell vereinbart worden, das Ravel Trio aufs Programm zu setzen. Sebastian Hess, ein renommierter Cellist aus Bayern, hatte gelobt, die Noten vorbeizubringen, und von allen Seiten her hieß es streng und scharf, ich müsse unbedingt zuhause bleiben, um die Noten nicht zu verpassen. Doch der Sebastian kam nicht - auch wenn ich noch so herbeisaugend auf die wie gefegt wirkende Graf-Enno Straße schaute, und den Kopf bis zur Schmerzesgrenze Richtung Horizont bog.

Im frühen Morgengrauen schlich ich durch die Wohnung, und das Wetter, an dem wir bislang so viel Freude hatten, sah trübe und verquollen aus. Grünlich, häßlich und unfreundlich, die Wolken euterprall mit grauem Regenwasser vollgesogen, so als wolle uns Mobbl im Jenseits bedeuten: „Ihr trauert ja überhaupt nicht um mich! Ist doch alles nur Geschwätz!“

Ich nahm mir vor, mich bei der Frühstückszubereitung so anzufühlen, als sei Ming der neue Geistliche, und ich seine neue Haushälterin, die sich noch bewähren muß, bevor sie sich wie eine Ehefrau fühlen darf.

Mir fiel eine Eigenschaft vom Beätschen ein:

Die Neigung, jemanden unschön vor den Kopf zu stoßen.

Dann wiederum mußte ich dran denken, daß ich es so nett fand, daß das Beätschen im Jahre 1999 mal mein Glück in die Hand genommen hat, als sie einfach frisch von der Leber

weg zu mir und dem Arthur sagte: „Warum heiratet ihr eigentlich nicht?“

Ich fand das damals sehr nett und aufmerksam, zumal man zu einem solch bedeutsamen und zukunftsweisenden Ratschlag viel Mut bündeln muß. Doch eine hochneurotische Frau wie beispielsweise das böse Uschilein hätte an meiner Statt womöglich ausgerufen: „Da hast du dich rauszuhalten!“

Jetzt frühstückte ich mit Ming.

Ming - zwar gutmütig gestimmt - verdächtigte mich, statt des Kathreiners echten Kaffee genommen zu haben, und hinzu einen, den man doch hätte filtern müssen, und beklagte, daß die Tasse davon einen ganz schwarzen Innenrand bekommen hatte.

Um zwölf Uhr schaltete ich gewohnheitsmäßig „Vera“ ein:

Eine burschikose junge Frau mit multikolorierter Bürstenfrisur sagte einem schlappen Typen die Meinung. Einem weibischen Menschen mit ganz toten Augen. Es handelte sich offenbar um einen Nichtsnutz und Schnorrer, der sich durchfüttern ließ, und hinzu schlecht über seine Gastgeberin sprach, auf die er heimlich ein Kopfgeld von hundert Euro angesetzt hatte.

Der „Angeklagte“, der rhetorisch leider nicht so begabt schien, wurde nun von links und rechts von zwei aufgebrachten Frauen befaucht und verbal behackt.

Zum Kochen (Reis mit Lauch und Zucchini im Wok) schauten wir „Britt“, wo ein erbitterter Zwist ausgefochten wurde. Zwei Töchter stritten auf ihre Mutti ein, und solcherlei Zwistverzwirbelungen lassen sich tatsächlich nur lösen, wenn man einander das Hirn auspustet.

Ming lag im Garten in der Sonne, und ich beplapperte ihn damit, wie das wohl wäre, wenn er plötzlich spürt, daß ihm etwas über den Rücken kriecht. Und wenn er sich umdreht